

REZENSION

Klaus Hillenbrand: Fremde im neuen Land. Deutsche Juden in Palästina und ihr Blick auf Deutschland nach 1945

Klaus Hillenbrand: Fremde im neuen Land. Deutsche Juden in Palästina und ihr Blick auf Deutschland nach 1945. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2015, 415 Seiten, ISBN 978-3-10-033850-1, EUR 24,99.

Besprochen von Jenny Hestermann.

Hillenbrands Titel, die „Fremden im Neuen Land“, bezieht sich sowohl auf die deutsch-jüdischen Einwanderer in ihrer neuen Heimat Palästina als auch auf jene in Deutschland verbliebenen Juden, die dort nach dem Krieg zu Fremden geworden waren. Sein Buch besteht aus erstmals veröffentlichten Reportagen deutscher Juden, die, aus Israel kommend, nach 1945 Reiseberichte über Deutschland verfassten. Die Artikel entstammen allesamt dem *Yakinton*, der deutschsprachigen Zeitschrift für Jeckes in Israel, entstanden zwischen 1945-1950 und beleuchten den Blick auf ihre alte Heimat. Begleitet werden die nur je ein bis zwei Seiten langen Auszüge von ausführlichen inhaltlichen Kommentaren zu Personen und historischen Begebenheiten durch den Autor.

Thematisch hat Hillenbrand die Berichte aus dem Mitteilungsblatt in sechs Kapitel zusammengefasst: „Die Befreiung Europas und die Jüdische Brigade“, „Juden ohne Heimat: Die Displaced Persons“, „Deutschland nach dem Krieg“, „Die überlebenden deutschen Juden“, „Eine jüdische Zukunft in Deutschland?“ und „Was wird aus Deutschland?“.

Das Thema der Jeckes und ihrer speziellen Stellung im Israel nach der Staatsgründung wurde in den letzten Jahren in vielzähligen Publikationen aufgegriffen. Hervorzuheben ist jedoch Hillenbrands Annäherung über Originaltexte, die manches Bekannte für ein breiteres Publikum anschaulich werden lassen. Hillenbrand stellt heraus, dass die Jeckes umso mehr ihre gewohnte deutsche Kultur und Sprache vermissten, je früher sie eingewandert waren – ihre bürgerliche Lebenswelt, ihre eichenen Schrankwände und ihre Pelzmäntel. Jene, die den vorläufigen Wendepunkt des Terrors durch die Reichspogromnacht 1938 nicht selbst miterlebt hatten, blieben ihrer Heimat häufig sentimental verbunden, so Hillenbrand. Je später die deutschen Juden nach Palästina kamen, desto verzweifelter war bereits ihre Notlage. Sie konnten sich glücklich schätzen, gerade noch mit dem Leben entronnen zu sein, meist jedoch in völliger Armut: „Wer jetzt noch aus Deutschland ausreisen konnte, der hatte wenig Heimweh. Ihr oder ihm ging es um das nackte Überleben.“ (S. 60)

In seinem Einführungskapitel, das immerhin 120 Seiten umfasst, liefert Hillenbrand zunächst vor allem eine zugängliche Zusammenfassung des Forschungsstandes, wobei die Perspektive über die Verfasser und Leser der Mitteilungsberichte neu und lebendig ist. So werden die historischen Fakten veranschaulicht mit Zitaten aus seinen Interviews mit Mitgliedern der „Irgun Olej Merkaz Europa“, der Vereinigung der Israelis

mitteleuropäischer Herkunft in Israel. Die Zumutungen der Displaced-Persons (DP)-Camps, in denen jüdische Gefangene neben ehemaligen SS-Männern in einer Art zweiter Gefangenschaft ausharren mussten, teils, mangels Kleidung, in ihrer alten Häftlingskleidung oder in SS-Uniformen, schildert Hillenbrand plastisch. In Deutschland gab es im Jahr 1945 zudem eine ganze Reihe antisemitisch motivierter Vorfälle gegen die in Lagern lebenden jüdischen DPs (S. 98), zwischen 1945 und 1950 wurden auch 200 jüdische Friedhöfe in Deutschland geschändet.

Nachdem noch im April 1948 etwa 165 000 jüdische DPs in Deutschland lebten, verringerte sich die Anzahl mit der Gründung des Staates Israel rasch auf etwa 10000 im März 1949. Vertreter israelischer Organisationen lehnten zunächst jeden Kontakt mit Deutschen ab, auch wenn mehrere jüdische Organisationen begannen, sich um Entschädigungszahlungen zu bemühen – ein Versuch, der in das Luxemburger Abkommen von 1952 mündete.

Der Hauptteil des Buches, die kommentierten Reportagen, beginnt mit drei Berichten von Hans Lichtwitz, einem jüdischen Offizier, der sich zu Beginn der 1940er Jahre der jüdischen Haganah in Palästina und im Jahr 1944 der Jüdischen Brigade innerhalb der Britischen Armee angeschlossen hatte. Am 15. Juni 1945 schreibt er:

„(...) Und dann, nach einigen Tagen, kommt der große Moment, an den wir so oft gedacht, der uns so sehr beschäftigt hat, auf den wir seit Jahren warten: das Betreten des ehemaligen Dritten Reiches. Ich fahre als Wache auf der Lokomotive (...), österreichische Lokomotivführer und Heizer sind nun meine Gesellschaft (...). Einige Male versuchen sie während der Fahrt ein Gespräch zu beginnen – ich antworte nicht. (...) Ich kann einfach nicht mit ihnen sprechen. (...) Bisher hatte in Italien der Anblick der Zerstörung und der verstörten Menschen irgendeine Seite des Mitgeföhls in uns eingeschlagen; nun schweigen unsere Herzen kalt, alle Geföhle sind erloschen.“ (S. 132 f.)

Am 14. Juni 1946 schrieb Lichtwitz weitsichtig über seine Fragen nach dem „Warum“ in seinen Begegnungen mit Deutschen:

„Warum haben Ihre Kameraden meinen Vater und meinen Bruder ermordet, die in ihrem Leben niemandem etwas zuleide getan haben? (...) Es gibt so viele Fragen und Sie müssen eben versuchen, auch über sie nachzudenken!‘ ‚Ach, wenn man einmal so zu fragen beginnt‘, antwortet er ausweichend, ‚dann nimmt das ja gar kein Ende.‘ Und er – und die große Masse des deutschen Volkes – werden, um ihres lieben Seelenwillens willen und weil es auch so viel bequemer ist, all diese Fragen auch weiter ungefragt lassen.“ (S. 147 f.)

Hillenbrand kommentiert, dass der Einsatz der Brigade die jüdische Gemeinschaft in Palästina und in der Welt mit großem Stolz erfüllt habe – als noch der Glaube bestand, die Juden hätten sich nicht gewehrt, bewies die Brigade kämpferisch das Gegenteil. Dass sie deutsche Kriegsgefangene nahm, „symbolisierte die Umkehrung der Verhältnisse: Aus den Opfern waren Sieger geworden, aus den Tätern Gedemütigte.“ (S. 150)

Im Kapitel über die „Juden ohne Heimat“ beschreibt Lichtwitz drei Monate nach Kriegsende die chaotischen Verhältnisse in Österreich – damals waren die jüdischen DPs noch zusammen mit den österreichischen ehemaligen Unterstützern der Nazis in

gemeinsamen Camps. Erst später erhielten sie in den US-Zonen Deutschlands und in Österreich eigene Lager. Augenzeugen berichten von einem extremen Mangel an Kleidung und Nahrung.

Robert Weltsch, späterer Direktor des Leo Baeck Institute (LBI) London, drückt sich hinsichtlich der Frage nach künftigem jüdischen Leben in Deutschland noch deutlicher aus als Lichtwitz: „Hier riecht es nach Leichen, nach Gaskammern und Folterzellen“, schreibt er am 10.5.1946. Der Philosoph Gershom Sholem notiert am 22.11.1946 zu dieser Frage, die „Eindrücke, die man vom deutschen Judentum erhält, sind ungeheuer widerspruchsvoll. Die Verhältnisse in den einzelnen Ländern sind verschieden.“ (S. 182) Durch die Zerstörung fast aller Synagogen bestehe eine „völlige Desorganisation des jüdischen Lebens.“ (S. 183 f.) Es sei jedoch nach wie vor schwierig, nach „Erez Israel“ zu gelangen, da eine Unzahl Papiere verlangt würde (S. 184). Die meisten Juden würden sich jedoch weigern, in Deutschland für die Deutschen zu arbeiten, auch wenn sie nach der Flucht aus Polen zunächst keine andere Möglichkeit hatten, als in die DP-Camps auf deutschem Boden zu gehen. Sholem war von April bis August 1946 im Auftrag der Hebräischen Universität für drei Monate nach Deutschland gekommen, um nach geraubten jüdischen Schriften zu suchen – ein Aufenthalt, der ihn nach seinen eigenen Worten „völlig erschöpft“ und „in übermäßiger dauernde[r] Nervenanspannung“ zurückließ (Sholem am 1.11.1946, S. 189). Sein Text spiegelt insgesamt tiefen Pessimismus über das jüdische Leben in Deutschland wider, so Hillenbrands Fazit (S. 193).

Im Kapitel „Deutschland nach dem Krieg“ steht prominent Lichtwitz’ heute befremdlich klingende Prognose vom 12.10.1945, „das deutsche Volk wird für lange Zeit arm und mittellos sein“ und es sei „unvorstellbar [...] wie die Menschen in diesen Ruinenstädten leben!“ (S. 203). Er hielt die „Zukunftsansichten [für] düster“, der Winter stehe „gespenstisch“ vor der Tür, und auf den Straßen sehe man „unheimlich viel [sic] verkrüppelte junge Menschen“, eine „graue Depression“ läge über dem Land (S. 204). Robert Weltsch bemerkt, noch wichtiger als alle Verwaltungsfragen sei die Frage des „geistigen Zusammenhaltens. Was ist eigentlich dieses Deutschland heute?“ (S.210) Es sei lediglich „klar, dass auf Jahrzehnte hinaus Deutschland besetzt bleiben muss.“ (S. 211) In Wien stellt Weltsch fest, dass „die Juden alle verschwunden sind“ und dass die Stadt „einen sehr traurigen Eindruck“ mache, die Wiener „hungern und frieren“, viel stärker als in Berlin, so sein Eindruck (S. 226f.).

Im Kapitel über die „letzten überlebenden Juden“ lässt Hillenbrand Herbert Friedenthal von seinem Treffen mit dem damals 35-jährigen Heinz Galinski berichten. Galinski kehrte im August 1945 nach Berlin zurück, sein Bestreben ging stets dahin, das jüdische Leben in Deutschland wiederaufzubauen (S. 274).

Auch andere Autoren, wie Max Kreuzberger, der 1935 nach Palästina ausgewandert war und ab 1955 die Leitung des LBI in New York übernahm, plädierten für eine jüdische Zukunft in Deutschland. Hans Tramer, eine der zentralen Figuren des „Irgun Olej Merkaz Europa“, schreibt nach einer Deutschlandreise im August 1950, ein deutsches Judentum gebe es „noch nicht“, gab aber der Hoffnung Ausdruck, dies lasse sich aus den verbliebenen DPs, den überlebenden deutschen Juden und Rückwanderern eines Tages formen (S. 297).

Eines ist allen Autoren gemein: Ende der 1940er Jahre sind sie verwundert über den Aufschwung Deutschlands. Wie andere Augenzeugen waren sie in den unmittelbaren Nachkriegsjahren überzeugt gewesen, dass Deutschland über Jahrzehnte brachliegen würde und seine Bewohner unter einem geringen Lebensstandard leiden werden. Bereits 1948 war jedoch der wirtschaftliche Aufschwung erkennbar (S. 305).

Etwas unklar bleibt, warum die ausgewählten Autoren erst am Ende des Buches vorgestellt werden; auch fehlt ein Hinweis zur Begründung ihrer Auswahl – waren sie besonders wichtig für das Kulturleben in Israel oder haben sie am häufigsten im *Yakinton* publiziert? Ihre Bedeutung erschließt sich lediglich durch die Information, dass drei von ihnen, Robert Weltsch, Max Kreuzberger und Hans Tramer, ab 1955 die ersten drei Leitungspositionen des LBI in Jerusalem, London und Tel Aviv innehatten.

Das Mitteilungsblatt *Yakinton* ist zwar noch aktiv, erscheint allerdings heute größtenteils auf Hebräisch und nur noch mit einem kleinen Teil in deutscher Sprache. Es besitzt nur noch sehr eingeschränkte Bedeutung – dieser Aspekt des „aussterbenden“ Interesses an Deutschland, zumindest der älteren Generation, kommt in Hillenbrands überschwänglicher Charakterisierung des *Yakinton* etwas zu kurz. Er misst der Zeitschrift eine sehr hohe Bedeutung zu, wenn er schreibt: „Das ‚Mitteilungsblatt‘ hat seine Mission freilich längst erfüllt. Das Blatt hat entscheidend dazu beigetragen, aus desorientierten und verzweifelten Einwanderern ohne Hebräisch-Kenntnisse, denen das Leben in Palästina fremd war und die in gewisser Weise ihrer früheren Existenz in Deutschland nachtrauerten, Israelis zu machen – Menschen also, die sich im Land integriert fühlen, und die doch ihre Herkunft nicht verleugnen.“

Leicht irritierend wirken im sehr flüssig und präzise geschriebenen Buch lediglich einzelne Formulierungen, etwa, wenn er als Schlussformel seines Kapitels über die Entschädigungsverhandlungen in den 1950ern und die anhaltende Skepsis in Israel gegenüber Deutschland, insbesondere angesichts der Wiedervereinigung, schreibt: „Alles Weitere mögen die jungen Israelis und Deutschen erledigen, die die Nächte in Berlin und Tel Aviv unsicher machen.“ (S. 118) Die Charakterisierung des „Jüdischen Nationalfonds“ (Keren Kajemeth Lejisrael), als einen Fonds, „der sich bis heute der Aufforstung und Urbarmachung des kleinen Landes widmet“ (S. 331), ist mindestens sehr einseitig, da sie dessen geopolitisch strategische Komponente, Land nur an Juden, nicht an Araber, zu verpachten, unterschlägt.

Im Fazit lässt sich sagen, dass Juden im Nachkriegsdeutschland und der israelische Blick auf Deutschland in den frühen Jahren zwar kein unbekanntes Thema sind. Durch Hillenbrands Einführung und die ausgewählten, thematisch vielseitigen Berichte von nach Deutschland reisenden Juden, werden die Zumutungen, denen sie dabei ausgesetzt waren, die Haltung der Deutschen, die jede Auseinandersetzung bzw. überhaupt jede Frage nach der jüngsten Vergangenheit ablehnen sowie die inneren Konflikte der ehemaligen deutschen Juden auf besondere Weise veranschaulicht. Der journalistische Stil mag dazu beitragen, dass diese kommentierte Reportagensammlung über ein akademisches Fachpublikum hinaus Leser findet. Das ist Hillenbrands Buch in jedem Fall zu wünschen.

Zitiervorschlag Jenny Hestermann: Rezension zu: Klaus Hillenbrand: *Fremde im neuen Land. Deutsche Juden in Palästina und ihr Blick auf Deutschland nach 1945*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 11 (2017), 20, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/Medaon_20_Hestermann.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Dr. Jenny Hestermann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut für die Geschichte und Wirkung des Holocaust in Frankfurt am Main. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Kulturgeschichte der Diplomatie, Geschichte der Bundesrepublik, Geschichte Israels und Wissenschaftsgeschichte. Promotion 2015 am Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, gefördert durch die Studienstiftung des deutschen Volkes; von 2010–2013 Forschungsaufenthalt in Israel. Publikationen (Auswahl): *Inszenierte Versöhnung. Reisediplomatie und die deutsch-israelischen Beziehungen von 1957–1984*, Frankfurt 2016 (Dissertationsschrift); *Beyond atonement: Remarks on the research paradigms in German-Israeli relations*, in: *Trumah Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg*, Bd. 23, Heidelberg 2016; *Vor der Diplomatie: Deutsch-israelische Wissenschaftsbeziehungen als Brückenbauer? Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts Bd. 15*, erscheint Göttingen 2017.